

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 52=72 (1906)

Heft: 17

Artikel: Das Problem einer Landung in England

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

handelt es sich gleich, ist dies geschehen, dann kann man ganz ruhig mit dem Übrigen abwarten, bis die Lehren sich geklärt haben. Dieses Abstellen bedarf nicht einmal unbedingt eines Befehls oder bezüglicher Instruktion; dass das durch die Praxis ganz von selbst geschieht, ist sicher, wo Selbständigkeit herrscht und Ausbildung und Dienstbetrieb auf der geistigen Höhe ihrer Aufgabe stehen; dass aber hierbei nicht über die Grenze des Notwendigen und Erlaubten gegangen wird und jeder nun was ihm gefällt ändert und anders macht und die reglementarischen Vorschriften einfach missachtet, das braucht dort nicht gefürchtet zu werden, wo Disziplin, die notwendige Ergänzung und die Bremse der Selbständigkeit, zu Hause ist.

In dem neulichen Bericht über das neue deutsche Infanterie-Reglement wird gesagt, die Kommission sei mit ihrer Arbeit fertig, somit kann es nicht mehr lange dauern, bis das Reglement herauskommt. Aber auch wenn noch einige Zeit darüber hingehen würde, so glaube ich doch, dass wir mit der Vollendung des unsern warten sollten, bis dies der Fall ist. In dieser Verzögerung erblicke ich keinen grossen Nachteil, denn die taktischen Vorschriften unseres bestehenden Reglements sind so elastisch, dass keine als absolut falsch, auch unter veränderten taktischen Anschauungen, erkannt werden muss und was ungenügendes und unrichtiges in andern Kapiteln vorhanden, ist zum grossen Teil schon lange durch die Praxis korrigiert oder ergänzt. Diese Darlegungen haben nichts zu tun damit, dass auch nach meiner Überzeugung ein neues Infanterie-Reglement notwendig ist und sobald wie möglich kommen sollte.

Der neue französische Nationalverteidigungsrat.

Eine wichtige Massregel wurde in Frankreich damit getroffen, dass ein neues Dekret einen oberen Rat der Nationalverteidigung schuf. Die jetzt bekannt gewordenen Einzelheiten dieses Dekrets zeigen deutlich, dass jene neue, auf Sicherstellung der politisch-militärischen Aktion Frankreichs, unter der Kontrolle des Präsidenten, abzielende Institution mindestens geeignet ist, eine der ernstesten Unzuträglichkeiten zu beseitigen, die bisher die französische militärische Politik kennzeichneten. Die Ereignisse der beiden letzten Jahre haben eine Lehre für Frankreich gezeitigt, die der Berichterstatter über das Kriegsbudget in der Kammer, Herr Klotz, folgendermassen formuliert: „Der wichtige Punkt, auf den es für uns ankommt, ist der, dass Frankreich eine auswärtige Politik verfolgen muss, die mit seiner militärischen Stärke übereinstimmt oder vielmehr

über die für seine auswärtige Politik erforderlichen militärischen Kräfte verfügen muss.“

Niemandem, der sich der 48-stündigen Panik erinnert, die die französische Kammer beim Sturz Delcassé's ergriff, wird der Sinn dieser Worte entgehen. In Verfolgung dieser durch Herrn Klotz deutlich bezeichneten Idee gibt das neue Dekret dem Minister des Auswärtigen im oberen Verteidigungsrat Sitz und Stimme. Man bezweckt damit, dass der Minister bei den Beratungen dieser Körperschaft den Stand der französischen Streitkräfte erfährt und daher, wenn dies nötig wird, entweder seinen eigenen Eifer zu zügeln oder den seiner Kollegen vom Kriegs-, Marine- und Kolonialamt anzufeuern vermag.

Die allgemeinen Ziele der neuen Institution werden im „Journal officiel“ wie folgt definiert: „Die Verteidigung des französischen Gebiets, sowohl des Inlands wie der Kolonien, hängt von den drei Ministerien des Krieges, der Marine und der Kolonien ab, von denen jedes Departement besondere Funktionen hat und für sich den Kammern verantwortlich ist. Diese drei Ministerien sind berufen, beständig zusammen zu wirken und die Übereinstimmung ihrer Bemühungen ist im Kriegsfall unerlässlich, mögen die Operationen in Europa oder ausserhalb desselben stattfinden. Die Entwicklung der nationalen Interessen in der gesamten Welt und die Erfahrungen der jüngsten Jahre haben die absolute Notwendigkeit dargetan, einen zentralen Organismus zu schaffen, um die Einheit der Ziele und der Aktion sicher zu stellen.“

Die neue Massregel, die aus der Initiative des Ministers Etienne hervorging, hat eine weitere Besonderheit. Denn die hauptsächlich militärischen Elemente im oberen Verteidigungsrat haben nur eine beratende Rolle zu spielen. Im Fall gewisser Ereignisse ist daher, französischer Ansicht nach, fortan nicht nur die Einheit der Aktion Frankreichs gesichert, sondern auch die Einheit der Verantwortlichkeit der Regierung, was unter dem bisherigen System nicht möglich war. Immerhin bedarf der neue Verteidigungsrat sehr der Bewährung in der Praxis und repräsentiert in seiner vielköpfigen Zusammensetzung auch nicht annähernd die Einheitlichkeit der in der Person eines obersten Kriegsherrn und Herrn über Krieg und Frieden verkörperten zentralisierten Leitung der auswärtigen und militärischen Politik eines monarchisch-konstitutionellen Staates, wie z. B. das deutsche Reich.

Das Problem einer Landung in England.

Die in der englischen Presse mit gewaltiger Reklame auf den Markt gebrachte Schrift: „The invasion of 1910“, behandelt eine deutsche

Landung und Invasion in England. Sie wurde in einem besonderen Flugblatt angekündigt, im ganzen Lande verteilt und in London, Liverpool und Manchester in jedes Haus gebracht. Feldmarschall Lord Roberts begleitet sie mit empfehlenden Worten und einigen der bedeutendsten englischen Zeitungen wurde eine sie erläuternde Karte beigegeben. Das Buch ist somit eine politische Tendenzschrift, wie ähnliche jüngst in Deutschland erschienene Schriften und ist nicht bloss als buchhändlerisches Geschäftsobjekt zu betrachten. Denn es zielt zweifellos darauf ab, der von Lord Roberts energisch vertretenen Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in den englischen Verhältnissen angemessener, milizartiger Gestalt die Bahn zu ebnet, und wird in der englischen Presse als eine Agitationsschrift wider die Friedens- und Abrüstungspolitik der jetzigen Regierung bezeichnet. Die erste Wirkung des Buches aber wird sein, das Misstrauen gegen Deutschland von Neuem zu beleben, und die Bemerkung des Ministerpräsidenten Campbell Bannerman: „Dem gesunden Sinn und dem guten Geschmack der Nation müssten derartige Machwerke zur Aburteilung überlassen werden“ illusorisch zu machen.

Die Schrift schildert die deutsche Landungsgefahr in den schwärzesten Farben; das bisher für unüberwindlich geltende Bollwerk Englands, seine Flotte, wird ihr zufolge zur grossen Überraschung nicht nur Englands, sondern der ganzen Welt, in zwei Seeschlachten nordöstlich New-Castles und Hulls von der deutschen Flotte geschlagen. Zwischen Colchester und Maldon aber an der Südostküste, wo die 10 m Tiefenlinie auf nur wenige Kilometer an diese herantritt und wo die Insel Mersea eine Brückenkopf-Position von etwa 8 Quadratkilometer bildet, die sich zur Basis eignet, landen 50,000 Deutsche, somit über ein kriegsstarke Armeekorps. Dieses verschanzt sich dort, während 6 andere deutsche Armeekorps bei Lowestoft, Yarmouth, Cromer, Kings-Lynn, Hull und Beverley auf einer Küstenstrecke von über 150 Kilometer Länge ausschiffen. Dies ist eine Landungsausdehnung, die ebenso unwahrscheinlich wäre wie die fernere Annahme, die englischen Truppen seien zersplittert bei den wichtigsten Städten aufgestellt, um diese zu schützen. Beim Vorrücken der deutschen Streitkräfte auf London kommt es südlich Cambridges zu einer Hauptschlacht, in der die englische Armee besiegt wird, worauf die offene Hauptstadt London „cerniert, bombardiert, eingenommen und geplündert wird“ und das Parlament nach Bristol flüchtet, während die englische Armee nach Norden zurückweicht, und noch mehrere Schlachten geschlagen werden.

Es bedarf keines näheren Eingehens auf diese phantastische, von inneren Unwahrscheinlichkeiten strotzende Kriegsschilderung, unter denen die grösste die erste Voraussetzung ist, dass die englische Flotte von der deutschen ohne weiteres geschlagen wird und dann noch in solchem Masse, dass die Landung mit 7—8 Armeekorps gelingt. Einstweilen ist die gewaltige Überlegenheit Englands zur See noch zweifellos und so wenig erfreulich dies für Deutschland auch sein mag, so ist diese reale Tatsache nicht zu ignorieren und muss deutscherseits unbedingt mit ihr gerechnet werden. Jene Überlegenheit besteht sowohl in der Anzahl der Seestreitkräfte, wie in ihrer jüngst vollzogenen Konzentrierung an den englischen Küsten oder doch in verhältnismässiger Nähe derselben.

In den heimischen Häfen der englischen Südküste ist die Kanalflotte mit dem ersten Kreuzergeschwader stationiert, die im nächsten Juni 25 Schlachtschiffe und 10 Panzerkreuzer stark sein wird. Überdies sind etwa 110 Torpedobootzerstörer, 20 neuere Torpedoboote und 18 Unterseeboote dort verfügbar. Dahinter befindet sich eine heute sehr kriegsbereite Reserveflotte von 15 Schlachtschiffen und 10 Panzerkreuzern in den Kriegshäfen von Portsmouth, Chatham und Devonport. Ferner, auf Gibraltar basiert, das atlantische Geschwader von 4 Schlachtschiffen und 6 Panzerkreuzern, die im gebotenen Falle in 3 $\frac{1}{2}$ —4 Tagen nach erfolgter Mobilmachung zur Kanalflotte zu stossen vermögen. Endlich das Mittelmeergeschwader von 4 Linienschiffen in Malta. Ferner noch eine Spezial-Reserve von 9 älteren, jedoch noch gefechtsstüchtigen Schlachtschiffen. In Summa 74 Kampfschiffe der ersten Linie (ausser der Spezial-Reserve). Dieser selbst bei Abrechnung des atlantischen und Mittelmeergeschwaders von fachmännischer Seite auf 32 Schlachtschiffe, 11—14 Panzerkreuzer, 18 geschützte Kreuzer, 6 Späher und fast 150 Torpedofahrzeuge und über 20 Unterseeboote berechneten, unmittelbar bereiten gewaltigen Schiffszahl stehen deutscherseits nur die aktive Schlachtflotte von 18 Schlachtschiffen (inkl. der „Schwabens“ und Friedrich III.), eine geringe Linienschiffreserve, 12 verwendbare grosse Panzerkreuzer, einige 30 geschützte Kreuzer und etwa 80 Torpedoboote gegenüber.

Mithin ist die Überlegenheit der englischen Flotte, die bekanntlich den 2—3 grössten übrigen Flotten zusammen gewachsen und selbst überlegen ist, eine so gewaltige, dass das Eingeständnis sich gebieterisch aufdrängt, Deutschland könne bei bestem Schiffsmaterial, Armierung, Ausrüstung, Ausbildung und Führung seiner Flotte auf den Sieg zur See über England nicht rechnen. Nur ausser dem Bereich der

Wahrscheinlichkeit liegende schwere Fehler der englischen Flottenführung, wie etwa Zersplitterung der Kräfte etc. könnten einen vorübergehenden, bedeutenden Erfolg verschaffen. So lange jedoch die englische Flotte die Nordsee und den Kanal beherrscht und keine Fehler in der Beobachtung des Gegners und in ihren sonstigen Massregeln macht, ist die Landung eines deutschen Invasionsheeres in England nur bei gelingender Überraschung möglich oder wenn die englische Flotte aus jenen Gewässern etwa abgelenkt ist.

Seit den Tagen Wilhelms des Eroberers ist keine Invasion Englands mehr gelungen, obgleich die gewaltige spanische „Armada“ das Inselreich mit einer solchen schwer bedrohte, und das Übergewicht Englands zur See auch nach den Zeiten Elisabeths auf Jahre hinaus verloren ging, die holländischen Flotten den Kanal rein fegten und die englische Flotte angesichts Londons in der Themse verbrannte, und der holländische Admiral Tromp mit einem Besen am Hauptmast zum Zeichen, dass er den Kanal rein gefegt habe, nach Holland zurückkehrte. Die Basierung der Invasion auf das seiner Zeit zur Erhebung geneigte Irland, die von Ludwig XIV. 1690 vergeblich versucht wurde, ist selbstverständlich für Deutschland ausgeschlossen, auch müsste, selbst wenn sie ausführbar wäre, die endgültige Entscheidung erst durch den Übergang über den irischen Kanal und die Landung in England herbeigeführt werden. Allein selbst wenn die Landung einer ersten Heeresstaffel an der Ost- oder Südküste Englands durch Überraschung gelänge, so würde die Landung einer zweiten oder dritten Staffel dem sichern Anfall und der zweifellosen Verhinderung durch die englische Flotte ausgesetzt sein, und die Verbindung der gelandeten Staffel mit der Heimat völlig unterbrochen und ihren Operationen daher der Lebensnerv abgeschnitten werden. Diese Gefahr war es auch, welche die Durchführung des berühmten, aufs sorgfältigste vorbereiteten Landungsunternehmens Napoleons gegen England 1805 vereitelte. Wohl gab es gegen Ende Juni jenes Jahres einen Moment, wo das Hauptgeschwader der englischen Flotte unter Nelson durch die Verfolgung Villeneuves abgelenkt war. Dieser hatte am 9. Juni mit 21 Linienschiffen Westindien mit dem Kurs nach Ferrol verlassen, um die Blockaden von Ferrol und Brest durch die Engländer aufzuheben, sich mit den dortigen französischen Geschwadern zu vereinigen und zur Deckung des Kanalübergangs Napoleons nach dem Kanal zu gehen. Wenn nun auch die britische Hauptflotte unter Nelson weithin abgelenkt war, so war sie doch noch unbesiegt, und würde, wenn sie, was nicht nur möglich,

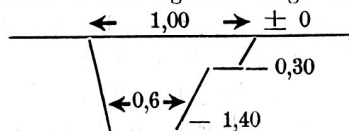
sondern höchst wahrscheinlich, fast gewiss war, die französischen Geschwader in ihrer Getrenntheit schlug, den Kanal völlig beherrscht und damit Napoleons Verbindung mit seinen Hilfsquellen vollständig unterbrochen und sein Heer in England isoliert haben. Wenn auch London in seine Hände fiel und die Notwendigkeit zum Friedensschluss noch nicht eintrat, so begann jetzt ein langwieriger Volkskrieg, der um so mehr ein Scheitern der französischen Invasion zur Folge haben konnte, als die Gegner Napoleons auf dem Kontinent sich bereits zur dritten Koalition rüsteten. In wesentlicher Hinsicht ähnlich liegen heute die Verhältnisse zwischen Deutschland und England. Die Überwältigung der englischen Flotte durch die deutsche und die Gewinnung der Herrschaft in der Nordsee oder dem Kanal ist menschlichem Ermessen nach bei der Übermacht Englands ausgeschlossen. — Was eine überraschende Landung etwa unter dem Schutze der Nacht und der in der Nordsee häufigen starken Nebel betrifft, so sind die Vorbereitungen für eine solche derartig umfassende und Zeit beanspruchende, dass sie beim heutigen Stande des internationalen Nachrichtenwesens sich nicht unbemerkt vollziehen können. Überdies erfordert der Transport von nur 75,000 Mann und somit noch nicht zwei Armeekorps, wie der Minister Balfour, noch im Amt befindlich, erklärte, eine Transportflotte von 210,000 Tonnen und daher für ein Heer von 7—8 Armeekorps von 315,000—360,000 Mann, selbst wenn es gelänge, eine Schiffszahl von doppeltem Tonnengehalt verfügbar zu machen, mindestens zwei Landungsstaffeln. Somit würde bei rechtzeitiger Disponierung der Landstreitkräfte Englands an die bedrohte Küste die erste glücklich gelandete Staffel, da die Ausschiffung, Rückfahrt der Transportschiffe und namentlich die neue Einschiffung der Truppen und ihres Materials beträchtliche Zeit erfordern, dem Anfall wenn auch keineswegs qualitativ, so doch numerisch stark überlegener englischer Streitkräfte ausgesetzt sein, während die zweite Staffel, da die englische Flotte die Nordsee beherrschen würde, gar nicht zur Landung zu gelangen vermöchte. England hatte 1805 zu seiner Verteidigung gegen die Landung Napoleons bereit 41,000 Mann der regulären Armee, 48,000 Milizen und 150,000 Mann bewaffnete Freiwillige; heute kann angenommen werden, dass es der gelandeten deutschen ersten Staffel, nach Abrechnung der Besatzungen der Befestigungen der Südküste, etwa 200,000 Mann regulärer Truppen und, gering gerechnet, eine ähnliche Anzahl Miliz, Yeomanry und Freiwilliger gegenüber zu stellen vermag. Immerhin wäre bei der gewaltigen qualitativen Überlegenheit und grossen Kriegsgeschultheit der deutschen Truppen mit

grösserer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die englische Armee, selbst wenn die erste deutsche Landungsstaffel nur 75,000 Mann stark wäre, geschlagen würde. Allein diese Streitmacht würde wie eventuell in dem Falle Napoleons, wenn England nach der Einnahme Londons nicht Frieden schliesse, sondern zu einem bei seinen Sonderverhältnissen allerdings sehr wenig wahrscheinlichen Volkskriege schritte, der Subsistenzmittel der Heimat an Munition, Mannschaft und Kriegsmaterial aller Art beraubt sein, und daher auf die Dauer sich kaum behaupten können. Aber schon die Annahme der gelungenen Überraschung der Landung ist deshalb ausgeschlossen, weil England bei drohenden Landungsvorbereitungen, die ihm, wie nochmals betont sei, nicht entgehen können, zweifellos das Prävenire spielen und mit seiner gesamten nunmehr in den heimischen Gewässern stationierten Hauptflottenmacht die deutschen Häfen blockieren, die Transportflotte am Auslaufen verhindern und dabei bei richtiger Disponierung seiner Kräfte infolge seiner Überlegenheit keiner bedeutenden Niederlage durch die weit schwächere deutsche Flotte ausgesetzt sein würde. Somit ist die Lösung des Problems einer deutschen Landung und Invasion in England unter den heute obwaltenden Verhältnissen ausgeschlossen und da die deutsche Heeresleitung bis jetzt immer nur mit Realitäten rechnete und man nicht annehmen kann, dass sie sich auf Abenteuer einlässt, so kann die Furcht vor einer deutschen Invasion niemals der Grund sein, dass England sein Wehrwesen reformiert und sein Volk wehrbar macht. Der Grund dafür ist ein ganz anderer, er ist die geschichtlich nachweisbare Tatsache, dass ein Volk innerlich verfault und auch auf wirtschaftlichem Gebiete zurückgeht, wenn es seine Wehrkraft vernachlässigt. Das mächtige, stolze England, das grösste Reich der Welt, steht vor der Türe zu diesem Verhängnis.

B.

Einiges über Schützengräben.*)

Ein ganz modernes Kapitel, seitdem der Spaten im ostasiatischen Kriege eine so grosse Rolle gespielt hat, und seitdem eine neue Feldbefestigungsvorschrift für die Armee in Aussicht steht. Es handelt sich hier um das Profil des ganz eingeschnittenen Schützengrabens, welches dem Vernehmen nach nicht etwa fallen gelassen werden, sondern in der neuen Vorschrift eine besonders bevorzugte Rolle spielen soll. Der ganz eingeschnittene Schützengraben zeigt dieses Profil:



*) Aus Nr. 47 des „Militär-Wochenblatt“ abgedruckt.

Die Grabenwände sind so steil, als die Bodenart es zulässt, um die obere Breite zu verringern, womit nicht nur die Sichtbarkeit des Grabens gegen Ballonbeobachtung, sondern auch die Arbeit bei der Herstellung verringert und anderseits die Deckung gegen Artillerie- und Infanteriefeuer erheblich vermehrt wird, — Vorteile, die bedeutend sind, aber doch nicht so gross, dass sie die Nachteile aufwiegen könnten.

„Wirkung geht vor Deckung“ ist der bei allen Befestigungsanlagen geltende Grundsatz, insofern, als die beste Deckung durch einen gut gezielten Schuss erwirkt wird, der den bedrohenden Gegner ausser Gefecht setzt. Der Schützengraben muss also so eingerichtet sein, dass er dem Schützen eine gute Auflage für sein Gewehr bietet, die es ermöglicht, die Visierlinie auf das Ziel zu richten, ohne im Überblick gehindert zu sein. Ist das bei obigem Profil der Fall? Nein! Nur dann, wenn der Schützengraben auf dem Kamm oder dem steilen vorderen Hang einer Höhe angelegt wird. Fällt das Gelände vor dem Schützengraben nur allmählich, so kann schon ein Maulwurfshaufen oder Grasbüschel das Zielen verhindern und den Wert des guten Gewehrauflegens auf dem gewachsenen Boden illusorisch machen. In praxi wird der Schütze sich die Sohle des Grabens etwas erhöhen und dann freihändig anschlagen müssen, um die das Zielen hindernden kleinen Erhebungen usw. zu überschauen, womit der Vorteil der durch den tieferen Stand erzielten Deckung wieder verloren geht. Weiter ist zur Erreichung einer guten Wirkung die Feuerleitung wesentlich, die auch die Kontrolle der befohlenen Visiere in sich schliesst. Dazu gehört, dass die Gruppenführer hinter ihren Leuten verkehren können, was bei 60 cm Breite der Grabensohle ohne Störung der schiessenden Abteilung kaum zu erreichen ist. Der Graben ist auch zu eng für Munitionersatz, Wegschaffen von Verwundenen usw. und für längeren Aufenthalt einer sich gegen Artilleriefuer deckenden, auf der Sohle des Grabens sitzenden Abteilung. Schon bei 1 m Sohlenbreite ist das Sitzen im Graben, den Rücken an die vordere Grabenwand angelehnt, auf längere Zeit wenig erquicklich. Das Mass von 60 cm für die Sohlenbreite ist aber das äusserste, was man in Rücksicht auf die obere Grabenbreite und auf die bedeutende Erdbewegung festhalten muss. Mache ich die Sohle breiter, so geht der Vorteil der geringen Sichtbarkeit des Grabens verloren, was besonders ins Gewicht fällt, da hier die Brustwehr fehlt, welche sonst dem Ballonbeobachter die hintere Grabenkante leicht entzieht. Vor allen Dingen aber wird schon durch eine geringe Verbreiterung der Sohle die Ausschachtung und damit die Inanspruchnahme der Kräfte der Schützen, welche doch in erster